

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 10 (1934)

Heft: 41

Artikel: Dreimal Liebe

Autor: Kellenberger, Carl Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dreimal Liebe

von CARL WALTER KELLENBERGER

Die Frau sehen und das Verlangen spüren, sie kennenzulernen, kamen zu ihm in der gleichen Sekunde. Und dies sollte ihm ausgerechnet in einem Kabarett geschehen, ihm, der schon Hunderte von solchen Vorstellungen gesehen hatte!

Er versuchte sich zu beschwichtigen, indem er sich sagte, daß es in der ewigen Ordnung der Dinge liege, wenn eine französische Disease eine reiche Farbenkarte seelischer und körperlicher Betörungen mit sich führt. Man könnte diese Haltung des Mannes verurteilen, der das Nahen der Liebe oder der Verliebtheit spürt und trotzdem die Wunder der Frau kühn hinwegexplizieren möchte. Jene Leute haben gar nicht so unrecht, die da sagen, wenn du dich verlieben willst, tu es Hals über Kopf, du wirst dich später mit einem nachsichtigen Lächeln daran erinnern können. Aber dieser Jürgen Rand glaubte schon mit seinen fünfunddreißig Jahren, daß die gesunde Liebe nur in jenen Gärten schön erblüht, die man vorher von gläsernen Zierkugeln und Zwergenhäuschen gesäubert hat.

Irene Lafitte, die große Vortragskünstlerin, hatte ihr letztes Lied gesungen. Sie kam und setzte sich an das kleine Tischchen neben der Bühne und sah niemanden. Es schien Jürgen, daß ihre Augen sich nach dem Anblick von Bäumen und Felsen sehnten. Sie war bleich und sehr schlank, und er versuchte, ein plötzlich erstandenes Mitteid für die verletzbare Schönheit ihrer Augen zu unterdrücken, denn vielleicht war das Leben gut mit ihr, vielleicht war ihr Körper stark genug, um diesen Augen Schutz zu gewähren.

Der aufreizende Rhythmus eines Paso Doble brachte Jürgen auf die Füße. Er schlüg sich durch bis zu dem kleinen Artistentisch und fragte Irene Lafitte, ob sie ihm das Vergnügen eines Tanzes schenken möchte. Sie schaute auf und in sein Gesicht. Es war aber keine Spur von Flimmern oder Flirt in seinen Augen, sie suchte vergebens und konnte sich schließlich überhaupt nicht vorstellen, wie dieser Mann mit den Augen zwinkern würde. Irene sagte ja.

Gen das Ende des dritten Tanzes mit ihr fühlte Jürgen auf einmal eine schwere Last in seinem rechten Arm. Er fand in seinem Gesicht die Zeichen einer Ermüdung, die schon fast an Verzweiflung grenzte, die schon fast in Ohnmacht überging. Er führte sie als dem Tanzgewühl heraus, aber bevor er zu seinem Platz zurückkehrte, sagte er, es wäre am besten, wenn sie sich von ihm in ein Restaurant führen ließe, um dort eine Erfrischung zu nehmen. Sie willigte ein.

In «La Réserve» hatte man die großen Leuchter ausgedreht, nur die kleinen Tischlampen brannten. Die Fenster standen weit offen, und der heiße Sommer sandte eine dunkle Gesellin, die Sommernacht vom Rembrandtplatz, zur Lauer an das Fenster der beiden Gäste Irene und Jürgen.

Jürgen bestellte kaltes Geflügel und Salat, einen kühlen, aber freundlichen weißen Wein und eine köstliche Mischung von Eis und Früchten. Er sprach leichthin unthalend über Dinge, die sie vielleicht interessierten, und vermeidte alle Fragen über die Umstände, die ihr so unbarmherzig zusetzen. Die nächtliche Labung schien ihr zu behagen, und nach und nach verriet sie in Worten und Gebärden eine runde Zufriedenheit mit der Gesellschaft dieses Abends.

Die kurze Strecke zu ihrer Theaterpension gingen sie zu Fuß, und bevor Jürgen Gutennacht sagte, lud er Irene zu einem Ausflug am nächsten Tage ein. Ob es ihr Spaß machen würde, auf dem «Nieuwe Meer» außerhalb Amsterdams ein wenig zu gondeln? Sie machte kindlich entzückte Augen und versprach zu kommen.

Das Rendezvous sollte um zwei Uhr in der Vorhalle des Tuschinsky Theaters stattfinden. Jürgen wartete eine Viertelstunde, dann überwand er seinen Abscheu vor Theaterproben und schritt durch eine der Türen, welche zum Parkett führten. Dort stand er im Dunkeln und sah diese neue Irene, die ungeduldig und nervös Künstlerin. Ein wenig unwirlich, ein wenig ungesund kam ihm dies alles vor, das leere Theater, die prosaisch beleuchtete Bühne, die Artistin, die sich mit dem Orchesterdirigenten herumstritt. Das Orchester spielte Blindekuh mit ihren Absichten, und es kam zu einem ziemlich plötzlichen Probeschluß, obwohl eine restlose Übereinstimmung zwischen Orchester und Künstlerin noch nicht erreicht worden war. Jürgen war daher nicht sonderlich überrascht, als Irene mit einem leicht zerfransten Humor zu ihm kam. Er ließ sie aber nicht merken, daß er ihren Zustand kannte, führte sie unter belanglosem Gespräch zu seinem Auto und zeigte ihr auf der Fahrt nach den Lagunen einige bemerkenswerte Gebäude der schönen holländischen Stadt.

Bald lagen die neuen Wohnkolonien hinter ihnen, der Turm des olympischen Stadions versank im Staub der

Straße, man kam ins Grüne hinaus. Als er nach einer halben Stunde den Wagen neben einer alten Hütte am Ufer des Wasserlaufes anhielt, der in den großen Binnensee einmündet, fiel es Irene schwer, ihrem Begleiter nicht um den Hals zu fallen. Das offene Land, die grünen Felder, das «mir-nichts-dir-nichts». Aussehen der Bootsmieterhütte, die heiße Luft, die neben den kühlen Wassern vor Wut zitterte, die schäbigen Kissen in den Gondeln — es schien ihr, daß sie sich seit ihrer Kindheit danach gesehnt hatte. Jürgen mietete eine Gondel für den Nachmittag. Der Gondelknecht stieß das Boot mit einem Lächeln ins Wasser hinaus, nachdem die beiden ihre Plätze eingenommen hatten.

Sie hatten schon anderthalb Stunden lang gegondelt und geruht und gespült, er hatte sie gerügt, wenn sie mit verwegem Spritzen gerudert hatte, ihr Lachen war wie ein Schwarm flacher Steine über die Lagune gesprungen — da kam der Sturm. Er kam unangekündigt mit einer wilden Menschen, er kam, um die Fröhlichkeit, die nutzlose Glücklichkeit in ihrer Gondel zu ersticken. Hatten sie die schrägen, eigensinnig gefärbten Wolken im Westen nicht gesehen, noch das Verschwinden aller anderen Boote? Jetzt waren sie allein, und Irene Lafitte spürte die Angst zwischen Herz und Kehle. Jürgen ruderte wie noch nie in seinem Leben, er arbeitete gleich Hephaestos in Kriegszeiten, aber bald begann das Wasser über den Rand des zerbrechlichen Schiffchens zu zischen.

Zwei Stunden später trug Jürgen die erschöpfte Künstlerin in seinen Wagen hinein und fuhr im Tempo eines Polizeiwagens nach Amsterdam zurück. Naß, kalt und zitternd, kümmerte sie sich um nichts, als er sie halb tragend, halb fühlend in den Lift zu seiner Wohnung brachte.

In wenigen Minuten hatte er ein heißes Bad für sie bereitgestellt. Als sie aber seine Anordnungen nicht zu hören schien und bebend und in die Ferne starrend auf ihrem Stuhl verharrte, nahm er die Angelegenheit in seine eigenen fähigen Hände. Schnell und behutsam entkleidete er sie, hüllte sie in einen Badmantel und führte sie ins Badezimmer. «Und Sie?» fragte sie. «Ich werde mich in meinem Schlafzimmer kalt abreiben», sagte er. «Kümmern Sie sich nur nicht um mich. Ich werde Ihnen ein warmes Bett und einen heißen Tee bereitstellen. Rufen Sie mich, wenn Sie fertig sind.»

Nadhem er sich selbst frottiert und trockene Kleider angezogen hatte, setzte er sich im Wohnzimmer zu einem steifen Whisky nieder.

Es war ihnen nahe daran vorbeigegangen. Er hatte mit einem fast tierischen Willen, zu retten und zu leben, gekämpft. Irene hatte sich zuerst gefürchtet, aber dann hatte sie schließlich alle Lebenshoffnung aufgegeben und den Mut gewonnen, ihre schönen und oft frivolen Lieder zu singen. Nie würde er das Bild dieser Frau vergessen, wie sie stolz im Bug der Gondel saß und sang. Aus ihren Augen strahlte unhaltbar die Zuneigung zu Jürgen, und auch er wahrte sich nicht mehr.

Und jetzt? Er hatte sie aus den nassen Kleidern geschält, wie man es bei geretteten Kindern tut, und sie da, ein Kind war zum Vorschein gekommen. Vielleicht lohnen die Flammen einer verzehrenden Krankheit in ihrem Leib, aber Jürgen hätte sich dadurch nicht abschrecken lassen. Er hatte schon immer gepredigt, daß man schon fast immun ist, solange man nur die Ansteckung nicht fürchtet. Es war die Kindlichkeit ihrer Formen, welche ihn für Irene in alle Ferne rückten.

Frauen der Welt, deren Weltlichkeit nur eine Maske ist oder eine Palissade um das zerbrechliche Kind, solche Frauen waren sicher vor Jürgen. Er wußte, daß man bei ihnen aufhört, Geliebter und Mann zu sein. Diese Rolle übernimmt bei ihnen ein Märtyrer, eine Krankenpflegerin, ein Beichtvater, ein Märchenerzähler und ein Psychopath — in einer Person vereinigt. Das Ende einer soldnen Liebe wird den eisernen Vorhang der Katastrophe rasselnd auf die Szene hinabziehen. Diese Frauen müssen geheiratet werden, damit sie zusammen mit ihren eigenen Kindern noch einmal Kind sein können. Jürgen hatte viel, aber noch nicht genug von der Welt gesehen, um dies zu tun.

«Ich bin im Bett», hörte er Irene aus der Kammer rufen. Er ging hinein, gab ihr den Tee und deckte sie mit warmen Decken zu. «Sind Sie wieder warm?» fragte er im Ton der Berufspflegerin.

«Fast», sagte sie mit einem rätselhaften Lächeln. «Sie hätten ein Doktor sein sollen, und vielleicht sind Sie sogar ein Heiliger.»

Rand, der mit dem Whiskyglas in der Hand neben ihrem Bett saß, überhörte ihren kleinen Spott und stand auf. Er sagte, sein Diener sei heute zu Verwandten gereist, und er werde versuchen, selbst ein kleines Abend-

essen zu kochen, da sie noch eine Stunde im Bett zu bleiben habe und dann bis zu ihrem Aufreten um acht Uhr keine Zeit mehr für ein Restaurantessen bleibe. Ob er denn kochen könne, fragte sie belustigt. Gewiß, sagte er, im Westen Amerikas müsse jeder Mann kochen können, wenn er mit Männern auf die Jagd gehen wolle. Er drehte den Radio an und ging in die Küche. Irene seufzte, schloß die Augen und sagte nichts mehr.

Ihre Kleider waren von der Hitze eines Gasofens getrocknet worden, und als er zu Tische rief, erschien sie ausgangsbereit.

Nach dem Essen, das sie wieder ganz herstellte, war noch Zeit für eine Tasse Kaffee und eine Wandlung durch die drei Räume seiner Wohnung. Irene war entzückt, begeistert über diese Junggesellenwohnung, sie sagte, es sei das beste, was sie je gesehen habe. Ob sie denn schon so viele solcher Häuser gesehen habe, fragte Jürgen. «Ziemlich viele», sagte sie und wiegte nachdenklich den Kopf dazu, «man muß mit Theaterdirektoren gehen, um Verträge zu besprechen, man muß Komponisten aufsuchen, um neue Lieder zu finden und so weiter.» Sie gab ihm dabei einen schnellen Blick, doch glückte es ihr nicht, auf seiner Stirne die Quetschung der Eifersucht zu entdecken.

Und nun stand sie vor dem chinesischen Schal, der von der Seite eines riesigen Stuhles hingehoben. Es war ein märchenhaft schönes Meisterstück orientalischer Handarbeit. Schwere schwarze Seide war in fast überschwänglichem Reichtum bestickt mit Vögeln und Blumen in unzähligen Farbebönungen. Die Fransen waren zwei Fuß lang und teilweise geknotet. Irene war überwältigt, so viel vollkommen Schönheit kam über die Sinne wie ein scharfer Schmerz, der das Ende einer Krisis bedeutet!

Jürgen sagte, daß er diesen Schal, diesen «manton de Manila», wie die Spanierinnen ihn nennen, auf den Karibischen Inseln für seine Schwester gekauft habe und daß ihre Anfangsbuchstaben fast unsichtbar in die Fransen geknüpft seien. Er wolle das Prachtstück seiner jungen Schwester schenken, wenn sie ihre Studien erfolgreich beendet habe.

Irene hatte inzwischen den Schal über die Schultern geworfen, sie drehte sich wie eine tanzende Spanierin durch den Raum und summte ein Lied dazu, mit den Fingern ahmte sie die Kastagnette nach, und wie sie so das schöne Tuch zu feurigem Leben erweckte, errötete Jürgen ihren Wunsch. Er sagte, daß er ihr den Schal gerne für die drei oder vier Bühnenabende in Amsterdam leihen würde. Ob sie ein Lied in ihrem Repertoire habe, das —?

«Natürlich», tanzte sie weiter, «natürlich, «Rose der Liebe» schreit nach einem solchen Schal. Es war früher ein spanisches Volkslied, jetzt haben wir einen Herzenbrecher für die Kabarets daraus gemacht, und dieses Prachtstück macht die Nummer vollkommen. Sie sind ein Prophet und ein Zauberer. Sie müssen kommen und sehen, wie ich ihn schwinge.» Es waren nahezu Liebesszenen, mit denen sie ihm dankte, und er war froh. Der Schrecken unerbittlicher Wellen war vergessen, die Drohung einer Tragödie löste sich auf in einer schönen Freundschaft.

Irene Lafitte trug den Schal viermal in «Rose der Liebe»; Lied, Frau und Schal zusammen peitschten das Publikum zu wilden Ausbrüchen des Beifalls auf, aber Irene verriezte von Amsterdam mit einem früheren Zug als Jürgen gesagt worden war. Es schien, daß sie vergessen hatte, das geliebte Stück in Amsterdam zurückzulassen. Jürgen suchte die Pension auf, in der Irene gewohnt hatte, aber der Brief, der ihm dort überreicht wurde, war nicht einem Schal angeheftet. Sie hatte geschrieben:

«Lieber Jürgen Rand, der Nachmittag mit Ihnen ist so wundervoll gewesen, daß ich Ihnen Schal mit mir nach Bruxelles nehmen muß. Ich glaube, ich könnte ohne diese Reliquie nicht weiterleben, wenigstens während der nächsten Wochen. Ich werde Ihnen von Paris aus zurückzuschicken. Verstehen Sie? Irene.»

Zwei kurze Nachrichten ähnlicher Art folgten in den ersten drei Wochen nach ihrer Abreise, und dann — Schweigen. Ein Jahr später gab Jürgen seine Bemühungen auf, das ausgeliehene Eigentum zurückzubekommen.

Der Name Irene Lafitte war von den Programmen aller Weltstädte verschwunden. Sie hätte gerade so gut tot sein können.

*

Murphy, ein Mann unter Männern und Holzkönig von Oregon, war auf seiner dritten Reise in Europa mit Lenore, seiner Frau und Schönheit. Sie verstanden das Reisen miteinander sehr gut, denn es bestand eine ver-

nünftige Teilung der Interessen zwischen ihnen. Wenn sie eine Modeschau oder eine Versteigerung alter Stiche besuchte, nahm er einen Omnibus und fuhr zu den Holzhäfen Londons hinunter. Dort beobachtete er Holz- und Hafenarbeiter an der Arbeit, drückte sich zwischen Holzbeigen von Russland und Riga hindurch, labte sich an ihrem säuerlichen Geruch und sprach mit den Vorarbeitern über Sorten und Maße. Sie fühlten alle die Gegenwart eines bedeutenden Mannes ihrer Art und ergötzten sich an seiner kräftigen, westlichen Sprache.

Er war nicht einer von jenen, die im Pokerspiel den «Straight Flush» eine «Folge von fünf Karten der gleichen Farbe» nennen. Seine Wahl der Worte war Lenores geheimes Entzücken, wenn er einen Taxichauffeur beim Zickzack-Trick erwischte, während er Eile hatte, schnellstens und geradewegs zu seinem Bestimmungsort zu gelangen. Aber er konnte sich einer eignetlichen Hilflosigkeit nie erwehren, wenn er allein mit Lenore war und ihr seine Zuneigung zeigen wollte. Wahrscheinlich hätte er jedem Gesetz zugestimmt, welches Liebe im Tageslicht und Liebe durch das gesprochene Wort strafbar gemacht hätte.

Es ist schwer zu sagen, wie gut Lenore ihren Mann leiden möchte und wieviel mehr sie ihn zuweilen häßt, weil er ihre dringenden und doch noch fast im Unter-

bewußtsein steckenden Wünsche nicht zu deuten, geschweige denn zu erfüllen verstand. Was wollte sie überhaupt? Lenore? Die gerissene Gewandtheit eines dunklen Liebhabers oder die anschmiegende Mondkalbliebe eines Jünglings? In ihren Träumen blieb ein Frösteln.

Murphy, der Holzmagnat, war ins Carlton Hotel zu einem Apéritif mit dem kaufmännischen Attaché der Gesandtschaft verabredet. Als er die Vorhalle betrat, bemerkte er Lendridge, wie er tief versunken in Bewunderung vor einer Glasvitrine stand. Es war ein orientalischer Schal darin.

Ein Schatten der Verlegenheit strich über die Züge des Diplomaten, als Murphy neben ihm erschien. Lendridge sagte: «Ich habe gerade darüber nachgedacht, wie viele gelbe Mädchen das Blut ihrer Finger an diesen königlichen Schal verschwendet haben. Es ist einer der besten, die ich gesehen habe.»

Murphy gab dem Schauspiel einen kurzen Blick, und dies war alles. Sie tranken ihre Martinis zusammen, sie sprachen über den neuen und gefährlichen Aufschwung im schwedischen Türenhandel, über Frachttarife und über Konkurrenten von Murphy (die, nebenbei bemerkt, in den letzten Monaten über ihren mächtigen Rivalen Murphy mit Lendridge gesprochen hatten). Lendridge, der einen bedrohlichen Zusammenhang zwischen Mur-

phy ungetrübter Nüchternheit und der schnell wachsenden Zahl getrunkener Martinis fürchtete, erinnerte sich plötzlich an eine Verabredung mit seinem japanischen Kollegen und empfahl sich.

Noch bevor der Holzmagnat sein letztes Glas geleert hatte, rief er den Kellner heran; er wünschte mit einem Herrn der Hoteldirektion zu sprechen, der ihm über die in den Vitrinen ausgestellten Gegenstände Auskunft erteilen könne.

Um ein Uhr nachts kam Frau Lenore Murphy von einem angenehmen Abend mit den Clendinns ins Hotel zurück. Sie hatte sich wirklich gut amüsiert mit diesen Leuten, und getanzt hatte sie mit diesem Jerry Haldane, getanzt, gewalzt hatte sie. Wie sie das Licht ihres Zimmers einschaltete, erwachte ihr Mann und sagte: «Hallo, Lenore, du bist ja ziemlich früh heute!» Sie schaute ihn fragend an.

«Hast du dich gelangweilt ohne mich, old dear?» wunderte sie sich.

«Ja», sagte er, «wie immer ohne dich, und schließlich habe ich dir ein kleines Geschenk gebracht. Schlage dein Bett auf.»

Sie warf die Decken zurück und fühlte ein Würgen in der Kehle.

*

Kentucky ist die Krone der Tabake Negerkopf-Stumpen

schon viel beigetragen. Der sorgfältige Einkauf, die gute Lagerung und nicht zuletzt die sachmänische Behandlung dieses edlen Krautes haben unsere Stumpen weit über die Landesgrenzen hinaus begehrt gemacht. Als einzige Schweizerfirma besitzen wir einen Ein-Käufer im Ursprungsland, der unsere Tabak direkt beim Pflanzer kauft und die Auslese und Packung desselben persönlich überwacht.

Wir zeigen Ihnen was wir behaupten und werden Ihnen noch viel Interessantes zu sagen wissen Besichtigung unserer Fabriken jeden Dienstag oder Mittwoch von 9-11 Uhr. Vereine und Körperschaften belieben sich 3 Tage vorher anzumelden.

HEDIGER SÖHNE - ZIGARRENFABRIKEN - REINACH - KANTON AARGAU



Die Hermes 2000 bringt mir Ordnung und Zeitgewinn. Mich plagen keine rückständigen Briefe, und von allem, was ich schreibe, besitze ich saubere Kopien. Der leise Gang der Hermes 2000 ermöglicht die Arbeit zu jeder Nachtstunde. Ich könnte dieses Wunderwerk schweizerisches Feinmechanik nicht mehr missen. Bahnbrechender Verkaufspreis.

Hermes
2000

Verlangen Sie noch heute den neuen Luxus-Prospekt durch die Generalvertretung für die deutsche Schweiz:
August Baggengostos
Haus «Du Pont»
Große Bureau-Modelle von Fr. 650.- an
Zürich Telephon 56.694



Preis Fr. 1.80.
Erhältlich durch die Apotheke A. Muoch. Orlen.



Sie dürfen noch nicht altern!
Wie sich Männer oft nach mit 70 leistungsfähig und unternehmend erhalten, zeigt Aufklärungsschrift No. V 45 kostenlos
KURANSTALT **Senmiti** 900 m.ü.M
DEGERSHEIM



Ob für die Dame, den Herrn oder das Kind, verlangen Sie immer JSA, die bevorzugte Schweizerarbeit.

JOS. SALLMANN & CO., AMRISWIL

In der Villa «Castel d'Aglio», in der Nähe von Monte Carlo, waren die Gäste so frei wie die Tauben. Dies war einer der Gründe, weshalb Jürgen Rand die Einladung von Vandemaat angenommen hatte. Jeder Gast hielt sich an das stille Einverständnis, daß jeder tun durfte, was ihm am besten gefiel und daß man sich nur der Gesellschaft zu widmen brauchte, wenn man mit ganzem Herzen dabei sein konnte. Das Ergebnis war, daß man an der ganzen Riviera keine zweite Villa hätte finden können, in der zwischen allen Gästen ein angenehmeres Verhältnis geherrscht hätte.

Am Tage ließ Jürgen seinen braunen Körper der internationalen Ausstellung von Frauen und Männern in Betracht. Der Küstenstrich, der zum «Castel d'Aglio» gehörte, war ein idealer Badestrand; doch es war nicht dabei geblieben, Vandemaat hatte noch eigens sortierten Sand zuführen lassen, und dieser Sand war weißer und reiner als Gottes natürliche Qualität.

Jürgen verfolgte den steten Zug der Sonne mit nachdenklichem Auge. Bald würde es wieder Nacht werden. Diese Rivieranächte waren arrogante Befehlshaber, sie flüsterten in einer gurgelnden Sprache: «Du mußt Liebe suchen, du hast lange genug dort gestanden und zugeschaut, du darfst dich nicht dem Leben entfremden, selbst wenn alles ruhig in dir ist. Wir, die Nächte, werden deinen Kopfsprung in die Fluten der Leidenschaft, ins Abenteuer, begünstigen. Gehe hinaus und werde noch reicher in dir. Nie wirst du zu viele Eindrücke von Gesichtern, Stimmen und Gebärden in dir tragen. Eines Tages wird dir ein Sohn werden, gebe ihm eine farbige und mutige Seele. Geh und suchel!»

In ihm war eine fast hochmütige Ruhe, und obwohl er sicher war, daß diese Nächte des Südens sein fünfunddreißigstes Lebensjahr nicht über das vierunddreißigste hinausheben könnten, zog er sich an diesem Abend mit ausgesuchter, fast zynischer Sorgfalt an und fuhr nach Monte Carlo hinein. Es war ein seltsamer, ein vollkommen schöner Abend, aber er mehrte sich der frivolen Zitadelle näherte, desto bestimmter wies er das Ansinnen der Nächte zurück. Er lenkte den Wagen zur Cecil Bar, aber sie war leer, und Jürgen entschloß sich zu einem kleinen Spiel im Casino.

Er hatte die mittelmäßigen Spiele am zweiten Tisch rechts schon einige Zeit beobachtet und den Puls des

Glückes zu lesen versucht, als sich auf einmal viele Köpfe nach dem Eingang zu drehen. Er machte die Bewegung mit, und dann starnten seine Augen. Eine Frau von beträchtlicher Schönheit war in Begleitung von zwei Männern durch die Türe gekommen. Sie trug einen Schal — und Jürgen dankte ihr im stillen, weil sie ihn wie ein Priesterin trug und nicht wie eine Vorführ-dame. Der Schal war ein genauso Zwillingsstück zu jenem andern, den er an Irene Lafitte verloren hatte.

Die Frau blieb an einem der Tische stehen und erhielt von dem Mann mit den grauen Haaren über einem verwirrten Gesicht einen Haufen großer Spielmarken. Sie begann zu setzen, und bald begaben sich die zwei Begleiter in die Bar. Jürgen schritt an der Bartüre vorbei und sah, wie sie ihre Cocktails bestellten, der Mann mit den grauen Haaren stemmte beide Fäuste behaglich auf die Bar und Jürgen dachte, daß dieser Mann sich in Gesellschaft von Männern wohler fühlte als bei schönen Frauen.

Um in der Nähe der Frau einen Platz zu gewinnen, mußte Jürgen einem jungen Mann mit unreiner Haut auf die Zehen treten, wobei er sich in verbündlicher Weise entschuldigte, aber vorrücken konnte; auch blies er seinen warmen Atem auf den Hals einer pomposen alten Dame, bis sie es mit der Angst vor tödlichen Bazzillen zu tun bekam und wegkrachte. Er stand nun in ziemlicher Nähe des Schals und schaute seiner Besitzerin zu, wie sie verschiedene Zweihundertfranken-Jetons auf die Nummern um 27 herum setzte.

Sie mußte das weißglühende Interesse des Beobachters irgendwie gefühlt haben, denn plötzlich schaute sie auf und in Jürgens Augen hinein, als ob sie dort etwas suchte. Jürgen zog seinen Blick vor ihr zurück und bemerkte gerade noch, wie ihr Nachbar, ein gutgekleideter Mann in den Vierzigerjahren mit schmalem Gesicht und wichtigem Ring an der linken Hand, ein Zweihundertfranken-Jeton «en pleine» auf Nummer 27 setzte. Das Rad war nun in Drehung gesetzt worden, und die Frau mit dem Schal schob noch zwei große Spielmarken auf zwei Felder in der Nähe von 27.

Während der Croupier sein «rien ne va plus» sagte, schickte sich Jürgen an, dieses Spiel genauer zu verfolgen, ein Entschluß, der auf den Flügeln der Vorahnung herangeschwirrte, denn als die Kugel mit einem Klick

zur Ruhe gekommen war, sagte der Croupier: «Vingt-sept, noir, impair et passe.» Nummer 27 hatte das nette Trinkgeld von sieben tausend Franken gewonnen, eine Summe, die jeder Mann, mit oder ohne engem Gesicht, kleinem Schnurrbart und stechenden Augen gerne in die Tasche steckt. Die sieben Tausend kamen auf dem Rechen herangerutscht, und —

«Entschuldigen Sie, bitte», sagte die Frau im Schal zu ihrem Nachbarn, der seine Finger nach dem eleganten Einkommen streckte, «die Wette auf 27 kam von mir.»

«Es ist nicht wahr», sagte er, «ich habe meine Spielmarke auf 27 gesetzt, während Sie —»

«Wie dürfen Sie es wagen!» sagte sie mit einem Gesicht, aus dem alles Blut geflossen war, «ich habe es glücklicherweise nicht nötig, zu schwinden, sieben Tausend, oder wieviel es sein mag, sind eine Bagatelle.»

«Aber nicht für mich», gab er böse zurück, «ich bestehe darauf, daß ich allein auf 27 gesetzt habe.»

Es war eine sehr häßliche Situation, für den Mann, für die Frau, und vor allem für den Schal, soweit es Jürgen anging. Er konnte es nicht zulassen, daß der Schal durch die schräge Reputation seiner Besitzerin geschändet wurde, und eine Frau ist immerhin eine schutzbedürftige Frau —

Der Croupier fragte: «Sind keine Zeugen da?»

Jürgen sagte auf Französisch: «Ich bin ganz sicher, daß die Wette auf 27 durch Madame gemacht wurde.» Das Geld wurde mit einer leichten, aber durchaus endgültigen Bewegung der Frau zugeschoben, und sie nahm es. Aber Jürgen verfluchte den Schal, dieses Hexenwerkzeug, das eine neue Falte in sein Herz gekniffen hatte, weil er einen Mann um seinen guten Glauben gebracht hatte.

Jürgen setzte sich nun auf einen Diwan an der Wand und wartete. Als die Frau sich vom Spieltisch wegwandte, stand er auf und hielt ihre Augen mit den seinen fest, bis sie ihn verstand. Sie ging nicht zur Bar, sondern verließ das Casino durch den Haupteingang. Jürgen folgte ihr langsam. Sie trafen sich in den Gärten. Er sagte:

«Sie haben sich geirrt, Nummer 27 ist nicht von Ihnen besetzt worden. Es ist ein unverzeihliches Vergehen von

(Fortsetzung Seite 1294)

Normalerweise glänzen die Zähne, sagen die Zahnärzte. Matte, glanzlose Zähne sind die Folge des Films, welcher sich ständig bildet und Flecken absorbiert. Der Film beherbergt Fäulniskeime; deshalb muß er entfernt werden. Der Film klebt so fest an den Zähnen, daß das gewöhnliche Bürsten nicht genügt, um ihn erfolgreich zu entfernen. Die Pepsodent-Zahnpasta mit ihrem neuen Reinigungs- und Poliermittel — zweimal so weich als diejenigen Substanzen, welche gewöhnlich verwendet werden — entfernt den Film gründlich auf unschädliche Art und Weise. Gleichzeitig poliert sie die Zähne bis zu strahlendem Glanz. Kaufen Sie heute eine Tube Pepsodent und beobachten Sie wie Ihre Zähne wieder weiß werden, sobald der Film verschwindet. GEBRAUCHEN SIE PEP-SODENT ZWEIMAL TÄGLICH. SUCHEN SIE IHREN ZAHNARZT ZWEIMAL JÄHRLICH AUF.

Pepsodent
THE PEPSODENT CO.

Mit dieser Chocolade-Crème in kleinen Tassen legen Sie Ehre ein, wenn Sie Besuch haben

Nehmen Sie die samtleine, leichtschmelzende und besonders ausgiebige Chocolade



dann erhält die Crème den feinen, würzigen Geschmack

Chocolade-Crème in kleinen Tassen

1/2 l Milch wird mit 60 gr. CREAMANT-CHOCOLADE CAILLER und 50 gr. Zucker gekocht und unter ständigem Rühren in 2 große oder 3 kleine, gut geschlagene Eier einlaufen lassen. Diese Crème gießt man in kleine Kaffeetassen (Moccatässchen) oder besser in kleine Eierbecher und läßt sie im Wasserbad auf einem ziemlich heißen Heißfeuer 18-20 Min kochen

mir, daß ich Sie geschützt und einen unschuldigen Mann bloßgestellt habe. Aber ich mußte um jeden Preis mit Ihnen sprechen.»

Sie schritten jetzt zwischen Casino und Hotel dem Meer zu. Den Schal trug sie zusammengefaltet über dem Arm. Im Sechstel-, Achtel-, ja sogar Sechzehntelakt fuhren Automobile ihren Garagen zu, Brandungswellen zerschlugen sich an den Felsen unter dem Casino, in stillen Zimmern errechneten Vertreter des hoffnungsvollen Mittelstandes ihre Spielverluste, während Lenore Murphy fragte: «Was wollen Sie für Ihren Ritterdienst?»

Jürgen stand still und zündete sich eine Zigarette an, um seine Erregung zu zerstreuen. «Nicht viel für mich selbst», sagte er mit gespannten Lippen, «aber es wäre vielleicht ein Zugeständnis an die Menschlichkeit des nächsten Jahrhunderts, wenn Sie den Mann suchten und die Angelegenheit mit ihm in Ordnung brächten. Für mich selbst verlange ich nur zwei Stunden in der Gesellschaft Ihres wundervollen Schals.»

Sie legte dies auf ihre Weise aus, aber sie irrte sich ein wenig, denn Jürgen war nicht unter dem Zauber der Frau. Er war eher ein Opfer jenes Abeglaubens, der zu allen Zeiten fürstliche Juwelen und den Fluch ihres Besitzes umspannen hat. Sein Gebaren schien ihr auf ein-

mal seltsam frei von Liebesfeuer, und sie sagte ja, als er sie fragte, ob ihr eine Autofahrt nach Nizza am folgenden Abend genehm wäre. Sie fügte ohne Umschweife dazu, daß ihr Gatte dann in Genua sei und erst am Vormittag des übernächsten Tages wieder zurückkehren würde.

Als die Zeit gekommen war, sandte Jürgen den Chauffeur des «Castel d'Aglio» mit seinem Wagen zu Lenores Hotel und empfing sie selbst am Tor der Villa. Dort entließ er auch den Chauffeur, und Frau Murphy setzte sich neben den neuen Lenker. Jürgen war einen Augenblick jährlings entrüscht, als er den Schal zusammengefaltet neben ihr liegen sah. Lenore, die heute einen leichten Frühlingsabendmantel trug, bemerkte das Wandern seiner Augen und sagte: «Ja, er ist hier. Es scheint mir, daß ich gerade so gut im Hotel bleiben und Ihnen einfach den Schal hätte schicken können, nicht wahr?»

Obwohl Jürgen sich seit ihrer ersten Begegnung entschlossen hatte, diesmal den Befehlen der Nacht zu gehorchen, war seine Antwort auf ihren bitterlichen Vorwurf ein kühler Scherz.

Sie dinierten und tanzten zusammen in Nizza; Jürgen kannte sich aus, wie keiner ihrer Bekannten, dachte Lenore. Es war ein satter, wohliger Abend des Vergnügens

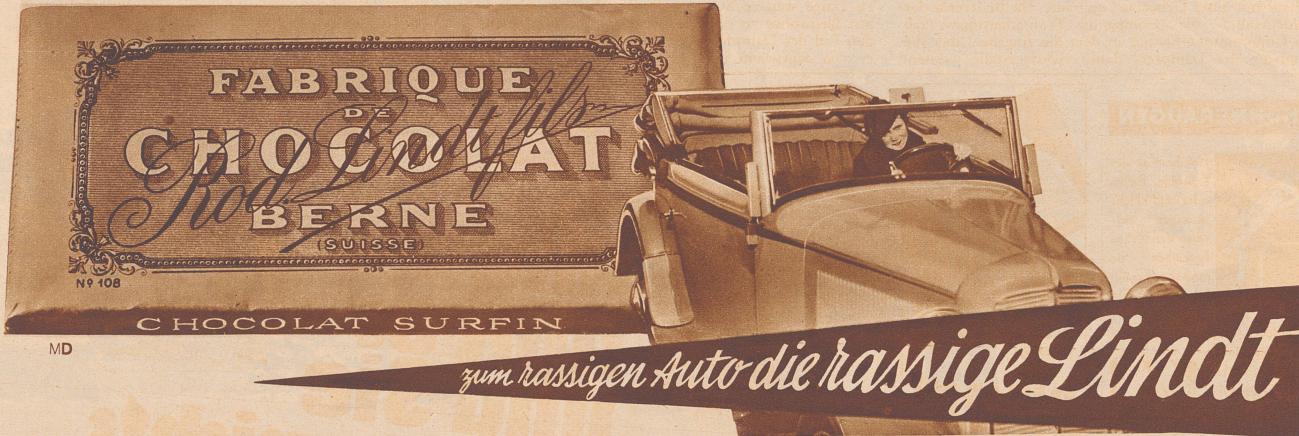
für sie, aber dazwischen hinein mischte sich zuweilen eine leise Stimme, die sie vor sich selbst zu retten suchte.

Auf der Rückfahrt schien es ihr plötzlich, daß dies der glückvollste Abend vieler Jahre gewesen war und Jürgen Rand eine starke Versuchung. Kühl war er und unbekümmert, er unterließ es, Liebkosungen zu erhandeln oder Gefühlsverwirrungen hervorzurufen, und bald hoffte sie, daß seine Blicke den nun um ihre Schultern gewundenen Schal durchstoßen und sich mit ihrer eigenen Schönheit befassen würden.

Zehn Minuten vor der Ankunft in Monte Carlo sagte Frau Murphy, sie habe schon wieder Hunger, und er fuhr mit ihr zu einem Hotel, das seiner köstlichen Mitternachtsimbisse und seiner diskreten Verwaltung wegen bekannt ist.

Am Morgen erwachte Jürgen Rand in einem fremden Hotelzimmer neben dem chinesischen Schal. Er fand ein Stück beschriebenes Papier darauf und las:

«Dieser Schal war das letzte und einzige wertvolle Besitztum einer französischen Disease, die nur vom Tod davon geschieden wurde. Behalten Sie ihn und denken Sie bei seinem Anblick zuweilen an mich, die nur durch eine große Liebe von ihm getrennt werden konnte. Adieu Jürgen. Lenore.»

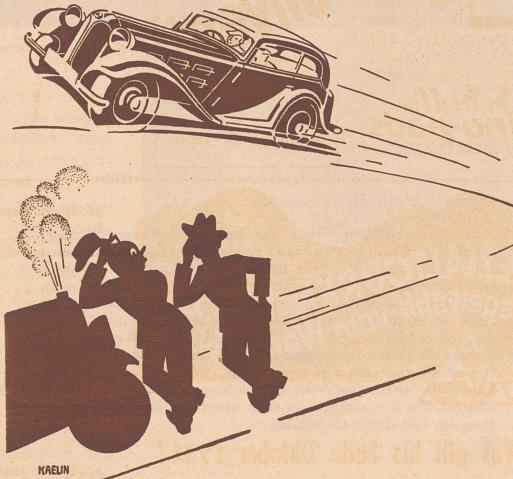


Der geräuschlose

Obengesteuerter
6 Zyl. Motor
8 Steuer-PS
34 Brems-PS
2 Solex-Vergaser
Autom. Startvorr.
Rohrrahmen
Schwingachsen
Oelstoßdämpfer
Zentral-Chassis-
Schmierung
Kofferraum
4 Vorwärtsgänge
(3. und 4. synchr.)
Fußabblendung
Zahnstangen-Einzel-
radlenkung
über 100 km max.
Tempo
bis 38% Dauer-
Bergsteigfähigkeit
Limousinen
Cabrio-Limousinen
Cabriolet mit echter
Lederpolsterung

BMW

der bergfreudigste
aller leichten Wagen



BMW-Equipe

Siegt überlegen an der Internationalen Alpenfahrt

und gewinnt in seiner Gruppe IV (1100-1500 ccm) den gold. Alpenpokal u. den gold. Gletscher-Pokal

Interessante Prospekte durch:

GENERALVERTRETUNG DER BMW-AUTOMOBILE, ZÜRICH 4

STAUFFACHERQUAL, TELEPHON 70.228



Ermäßigte Herbst-Preise